

Lebenswenden und Zeitenwenden. Deutsche Politiker und die Erfahrungen des 20. Jahrhunderts

Ein Habilitationsprojekt an der Universität Greifswald

1. Zäsurerfahrungen und Umorientierungen: Allgemeiner Problemaufriß

Die Zäsurerfahrung von 1989/90 hat die historische Selbstverortung der jetzt lebenden Generationen in Deutschland verändert. Seit dem Zusammenbruch des Ostblocks und der Wiedervereinigung Deutschlands streiten Fachhistoriker und historische Akteure darüber, welche historische Epoche damals eigentlich an ihr Ende kam, wie die seitherige ‚neue Zeit‘ auf den Begriff zu bringen und in der Geschichte zu verorten sei. Es gibt also, anders als Hans Blumenberg (1920–1996) gemeint hat, durchaus „Zeugen von Epochenumbrüchen“.¹ Diese Zeugenschaft beruht nicht nur auf der abgehobenen Betrachtung der eigenen Zeit; sie ist kein abstraktes, aus Büchern und langem Nachdenken gewonnenes, sondern konkretes, lebendiges und unmittelbar einsichtiges Wissen. Deshalb erwächst die Qualität der Epochenzäsur von 1989/90 auch nicht allein aus dem abstrakten politischen Systemwechsel; sie gründet ebenso sehr darin, daß sie biographisch relevant wurde. Für viele Deutsche ging damals nicht nur eine historische Epoche, sondern auch ein Abschnitt ihres eigenen Lebens zu Ende. Teile der eigenen Biographie waren plötzlich in einer Zeit angesiedelt, die aus der Perspektive der 1990er Jahre als historisch abgeschlossen erscheinen mochte.

Der Epochenchnitt von 1989/90 ereignete sich in beiden Teilen Deutschlands am Ende einer vierzigjährigen Friedens-, Stabilitäts- und Wohlstandsphase. Bis 1989/90 waren mehrere Generationen in diese Konstellation hinein- und mit ihr aufgewachsen. Sie hatten die so ganz unterschiedlichen politischen, sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Ordnungen in der Bundesrepublik und der DDR aufgebaut und ausgestaltet, hatten sich in ihnen eingerichtet, ihre Lebenspläne in ihnen verankert, ihre Biographien mit einem der beiden Systeme verflochten. Deshalb konnte 1989/90 zu einer gleichermaßen historischen wie biographischen Zäsur werden und in ganz Deutschland ein mächtiges Bedürfnis nach individueller wie kollektiver Orientierung, Sinnkontinuität und historischer Selbstvergewisserung freisetzen. Dieses Bedürfnis ist bis heute nicht befriedigt; fragile Identitäten, weitgreifende emotionale Verunsicherung, mentale Desorientierung und grundlegende Uneinigkeit über politisch-soziale Handlungsoptionen und Zielvorstellungen sind die Folge. All dies ist das Ergebnis der Erfahrung von nur *einem* Epochenchnitt. Wie sah es da bei den Alterskohorten und politischen Generationen des 20. Jahrhunderts aus, die innerhalb ihrer Lebensspanne gleich mehrere Geschichtsbrüche erlebt haben?

Diese Frage führt zum Kern des hier vorgestellten Habilitationsprojektes; es untersucht, wie um 1880 geborene deutsche Politikerinnen und Politiker des sozialistischen und – im weitesten Sinne – liberal-demokratischen Spektrums angesichts der Erfahrung einer ganzen Abfolge von katastrophischen Zäsuren in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts im Modus autobiographischen Erzählens biographischen und historischen Sinn konstruieren, was dies für ihre politische Orientierung bedeutete und welche politischen Handlungsräume sich ihnen dadurch eröffneten oder verschlossen blieben.

Der Perspektivpunkt der Studie ist die Zeit nach 1945, jene Zeit also, in der eine durch die Erfahrung einer die Jahre von 1914 bis 1945 ausfüllenden Abfolge von militärischen, ökonomischen, humanitären und moralischen Katastrophen traumatisierte Gesellschaft sich angestrengt um Orientierung durch historische Selbstvergewisserung bemühte. In diesem Zusammenhang waren die in

West- und Ostdeutschland geschriebenen Autobiographien von Politikerinnen und Politikern, die sich zwischen 1900 und 1945 als Teil einer liberal-demokratischen oder sozialistischen Gegenelite im scharfen Gegensatz zur gesellschaftlichen Mehrheit in Deutschland befanden, bedeutsam. Sie lassen sich als Versuche verstehen, angesichts der weitgreifenden Orientierungslosigkeit Lebens- und Geschichtsdeutungen zu formulieren, die ihrem Anspruch nach normativ waren. Diese Normierung von Lebens- und Geschichtsbildern im Modus autobiographischen Erzählens geschah in der DDR unter den Bedingungen einer totalitären Diktatur, in der Bundesrepublik Deutschland unter denen der pluralistischen Demokratie. Deshalb sind die Mechanismen der Normierung jeweils andere. Es besteht jedoch kein Zweifel, daß die im Rahmen dieser Studie untersuchten Autobiographen mit ihren Lebenserinnerungen dazu beitrugen, angesichts historischer Zäsurerfahrungen normative, mit der eigenen biographischen Empirie plausibilisierte und autorisierte Deutungsmuster in liberal-demokratischer und sozialistischer Ausprägung zu artikulieren. Sie betteten die Gegenwart nach 1945 in Konkurrenz zu alternativen Interpretamenten historisch ein und legitimierten damit auch die konträren Herrschafts- und Gesellschaftsordnungen in beiden deutschen Staaten. Insofern beschränkt sich das Projekt mit dem sozialistischen und dem liberal-demokratischen Lager nur auf einen Ausschnitt des für die deutsche Geschichte im 20. Jahrhunderts folgenreichen politischen Spektrums, aber auf den Teil, dessen Welt- und Geschichtssicht in den Welten nach 1945 die Deutungshoheit zu behaupten vermochte. Zugleich werden damit die bewußtseinsgeschichtlichen Entwicklungen in der Bundesrepublik und der DDR in längerfristige, letztlich das gesamte 20. Jahrhundert durchziehende Zusammenhänge gestellt.

Die Materialbasis dieses von Prof. Dr. Thomas Stamm-Kuhlmann am Historischen Institut der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald betreuten Projektes sind Autobiographien von insgesamt vierzehn deutschen Politikerinnen und Politikern, die um 1880 geboren wurden, bis nach 1945 überlebten und dann in einem der beiden deutschen Staaten ein vergleichsweise hohes Maß an Wirkmächtigkeit entfalteten. Konkret handelt es sich um die Sozialisten *Wilhelm Keil* (1870–1968), *Wilhelm Dittmann* (1874–1954), *Albert Grzesinski* (1879–1947), *Otto Buchwitz* (1879–1964) und *Max Seydewitz* (1892–1987), um die bürgerlichen Männer *Konrad Adenauer* (1876–1967), *Arnold Brecht* (1884–1977), *Ferdinand Friedensburg* (1886–1972) und *Hermann Pünder* (1888–1976), schließlich um die bürgerlichen Politikerinnen *Gertrud Bäumer* (1873–1954), *Marie Baum* (1874–1964), *Marie-Elisabeth Lüders* (1878–1966), *Toni Sender* (1888–1964) und *Käte Frankenthal* (1889–1976).

Die Protagonisten entstammen somit zwei verschiedenen politischen Generationen im Sinne Detlev J.K. Peukerts. Sechs von ihnen lassen sich der „Generation von 1914“ zurechnen.² Sie wurden in den achtziger und frühen neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts geboren, verlebten ihre Jugendjahre um 1900 und gehörten dann zu „den am meisten und längsten zur Front [des Ersten Weltkrieges] eingezogenen Jahrgängen“.³ Diese Frontgeneration bildete in der Weimarer Republik meist die zweite Reihe der Führungseliten, stand zum Zeitpunkt der nationalsozialistischen Machtübernahme voll im beruflichen Leben, war teils im Begriff, die nächste Stufe der Karriereleiter zu erklimmen, machte während des ‚Dritten Reiches‘ ganz unterschiedliche Lebensschicksale durch und stellte nach 1945 in beiden deutschen Staaten die ‚Männer und Frauen der ersten Stunde‘.

Die meisten Autobiographen des Samples, nämlich acht, sind noch älter. Sie gehören nach Peukert zur ‚Gründerzeitgeneration‘. Bei ihnen handelt es sich um in den 1870er Jahren Geborene, deren beruflicher Karrierebeginn und politische Prägung in die Zeit nach dem Regierungsantritt Kaiser Wilhelms II. (1859–1941) fallen. Sie waren bis zum Ersten Weltkrieg in verantwortliche Stellungen aufgerückt,

standen bis zur Revolution von 1918/19 „eher im zweiten Glied“, stellten dann aber „die prägenden Persönlichkeiten der Weimarer Republik“. ⁴ Zu Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft waren sie meist nahe an der Pensionsgrenze, gehörten schon während des ‚Dritten Reiches‘ zu den Alten, doch waren sie nach 1945 immer noch da und gestalteten in Schlüsselpositionen die Entwicklung in beiden deutschen Staaten mit.

Nach dem Zweiten Weltkrieg verkörperte sich in diesen beiden politischen Generationen eine bis in die Zeit des Kaiserreiches zurückreichende personelle und politische Kontinuität. Zugleich aber erwiesen sich die Alten auch nach 1945 noch als lernfähig. In der Bundesrepublik waren sie es, die Grundlagen für die zweite deutsche Demokratie legten, die soziale Marktwirtschaft ausgestalteten und die Politik der Westintegration auf den Weg brachten. Ebenso wurde in der DDR das sozialistische Experiment des Arbeiter- und Bauernstaates als Gegenmodell zur Ordnung des Westens von Leuten eingeleitet, die bereits zwischen 1900 und 1933 im politikfähigen Alter gewesen waren – und auf beiden Seiten des ‚Eisernen Vorhangs‘ waren es Mitglieder dieser Alterskohorten, die nach 1945 als erste als Autobiographen in Erscheinung traten. Mit ihren empiriegesättigten Deutungsangeboten setzten sie die ersten „Maßstäb[e] für die Interpretation der Vergangenheit und die Gestaltung der Gegenwart“. ⁵ Diese Gegenwart gestalteten sie nach 1945 auf der Basis zurückliegender Erfahrungen und der von ihnen bewirkten Lernprozesse, so unterschiedlich in Art und Richtung diese dann auch waren. Die erkenntnisleitende Forschungsthese ist deshalb durch die Auffassung definiert, daß die von den Destruktions- und Katastrophenerfahrungen der Jahre von 1914 bis 1945 hervorgetriebenen und durch sie strukturierten individuellen wie kollektiven politischen Lernprozesse es waren, die diejenigen Umorientierungen bewirkten, die dann in beiden deutschen Staaten die Gestaltung der ‚Welten nach 1945‘ prägten. Das, was die beiden Schichten der Zeitgeschichte, die ältere und die jüngere, ⁶ dann vermitteln könnte, ist das Lernen aus den Erfahrungen des „Katastrophenzeitalters“ und die daraus in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts von konkreten politischen Akteuren gezogenen Konsequenzen.

Die Analyse der zu ganz unterschiedlichen Zeiten entstandenen Texte untersucht, wie die Autobiographen das selbst erlebte Geschehen deuten und mit Sinn versehen, welche subjektiven Periodisierungslinien ihre empiriegesättigten Interpretationen der eigenen Zeit strukturieren, über welche Kriterien sie Kontinuitäten und Umbrüche definieren, wie sie im Akt der autobiographischen Deutung die Vorstellung von ‚objektiven‘ Zäsuren in der Zeitgeschichte so immer auch erst wieder hervorbringen und welche in die Zukunft gerichteten Handlungsräume durch diese Art der Selbstverortung in der Geschichte eröffnet werden. ⁷ Konkret leiten und strukturieren folgende Fragen die Analyse: Wie und in Form welcher erzählerischer Muster blicken die Autobiographen auf ihr durch eine ganze Abfolge einschneidender historischer Ereignisse und kollektiver Katastrophen geprägtes Leben zurück? Wie beziehen sie Biographie und Geschichte aufeinander? Welche Selbst- und Geschichtsbilder entstehen auf diese Weise? Welche Lern- und Umorientierungsprozesse werden darin sichtbar? Was bedeutet dies für die Orientierung in der Zeit, und welche politischen Handlungsmuster sind in dieser historischen Selbstverortung eingeschrieben?

Insgesamt verspricht ein solcher Frageansatz

- (1) ideengeschichtlich bedeutsame Erkenntnisse über den Wandel des zeithistorischen Geschichtsbewußtseins im 20. Jahrhundert unter dem Eindruck wiederholter Geschichtsbrüche,

- (2) wichtige kulturgeschichtliche Einsichten in die Konstruktion identitätsprägender Vorstellungswelten und deren Wandel durch die für die Geschichte des 20. Jahrhunderts konstitutive Reihung von Destruktions- und Zusammenbruchserfahrungen und
- (3) biographie- und sozialisationsgeschichtlich relevante Aufschlüsse über den Zusammenhang von Lern- und Umorientierungsprozessen, wie sie aus den Erfahrungen des 20. Jahrhundert selbst erwachsen, und den daraus resultierenden politischen Handlungsoptionen.

2. Der Text als Quelle: Vom Umgang mit autobiographischem Material

Das Projekt untersucht Autobiographien nicht nur naiv als Quellen, liest die autobiographische Erzählung also nicht im direkten Durchgriff auf eine dahinterstehende biographische oder historische Faktizität, sondern macht den autobiographischen Selbstentwurf *als Text* zum Ausgangspunkt der Analyse.⁸ Es begreift Autobiographien in ihrer Ganzheit als in Zeit gründende Entwürfe von Identität. Die besondere Leistung von Autobiographien sieht es darin, daß sie Deutungs- und Sinngebungsinstrumente darstellen, die die tatsächlich disparaten Ereignisse, Erlebnisse und Tatsachen des gelebten Lebens und der erfahrenen Geschichte zu einem in sich geschlossenen, bedeutungsvollen Strukturzusammenhang zu fügen vermögen. Dessen immanente Logik erschließt sich vom Ende, also von der jeweiligen Schreibgegenwart des Autobiographen her. Somit ist die spannungsvolle Diskrepanz zwischen biographisch-historischer Empirie und der rückblickenden Sinnstiftung im Modus autobiographischen Erzählens dem Genre „Autobiographie“ notwendigerweise eigen.

Die historische Analyse des Materials darf sich deshalb nicht darin erschöpfen, das Faktische aus der Erzählung herauszufiltern, sondern muß die Erzählung selbst erst einmal als ein historisches Faktum begreifen, als ein durch einen spezifischen historischen Kontext gefügtes und ihm untrennbar verhaftetes textuelles Phänomen also. Empirie und Erzählung sind in Autobiographien nämlich eng und überaus komplex aufeinander bezogen, weil autobiographische Selbstentwürfe zwar einerseits durch Erzählung gefügte Konstruktionen sind, es sich bei ihnen jedoch andererseits um in hohem Maße empiriegesättigte Konstruktionen handelt. Autobiographen deuten ein tatsächlich gelebtes Leben sinnhaft aus. Sie reflektieren sich *und* ihre Zeit wie auch sich selbst *in ihrer* Zeit und präsentieren so einen in Zeit und Zeiterfahrung gründenden Entwurf von Identität. Dessen temporale Struktur ist überaus komplex, weil die Erzählung mehrere Zeitschichten miteinander vermittelt, vergangene Erfahrungen und Erwartungen ineinander verschränkt und sie auf das Heute der jeweiligen Schreibgegenwart hin orientiert. Im Akt der autobiographischen Reflexion vermessen die Autoren den selbst durchschrittenen Zeitraum, bestimmen Art und Richtung erfahrenen Wandels, periodisieren, setzen Zäsuren und definieren Kontinuitäten.

Dabei sind sie immer schon eingebunden in die sozialen Selbstverständigungsprozesse ihrer Zeit; die autobiographische Reflexion entspringt nicht ausschließlich einem einsamen, auf sich selbst zurückgeworfenen individuellen Bewußtsein, sondern ist Teil der sozialen Kommunikation einer Zeit, Teil jener vielfach kontroversen und stets öffentlichen Diskussionen also, durch die sich Individuen, einzelne Gruppen oder ganze Gesellschaften über sich selbst, ihren Ort in der Geschichte und die ihnen bevorstehende Zukunft verständigen.⁹ Das Scharnier, das den Zusammenhang von Text und historischem Kontext herstellt, ist somit der Charakter von Autobiographien als Akten sozialer Kommunikation; als solche lassen sie sich als historische Ereignisse begreifen, die in Kategorien von Ursache und Wirkung beschrieben und analysiert werden können. Freilich kann man autobiographisches

Material nur dann auf diese Art erschließen, wenn man es zunächst als Text, also als in sich selbst zentriertes immanentes Sinn Ganzes liest, um es dann als Quelle, also als Material, das den Durchgriff auf eine dahinterstehende historische Realität erlaubt, zu nutzen.¹⁰

Insgesamt ist das von Reinhart Koselleck entwickelte Schema von „Erfahrung“ und „Erwartung“ der grundlegende theoretische Bezugsrahmen für diese Studie.¹¹ Koselleck begreift „Erfahrung“ und „Erwartung“ als ein polar gespanntes, asymmetrisch aufeinander bezogenes Kategorienpaar, das beides zugleich konstituiert: die „Bedingungen der Möglichkeit wirklicher Geschichte“ und die „Bedingungen für deren Erkenntnis“. Indem „Erfahrung“ und „Erwartung“ Vergangenheit und Zukunft ineinander verschränken und so ein jeweiliges Heute im Hinblick auf Vergangenheit und Zukunft orientieren, ist das Kategorienschema von „Erfahrung“ und „Erwartung“ geeignet, geschichtliche Zeit auf zwei Ebenen zu thematisieren: auf der empirischen des vergangenen Geschehens und auf der epistemologischen der historischen Erkenntnis. Auf der Ebene vergangenen Geschehens leiten „Erfahrung“ und „Erwartung“ konkrete „Handlungseinheiten im Vollzug sozialer oder politischer Bewegung“. Für Historiker hingegen sind „Erfahrung“ und „Erwartung“ integrale Bestandteile ihrer Erkenntnisanstrengungen, und dies in zweierlei Hinsicht: Einerseits stehen Historiker selbst in einer Gegenwart, sind damit ihrerseits in ein durch „Erfahrung“ und „Erwartung“ aufgerichtetes Spannungsfeld eingebunden und von den daraus resultierenden Interessen, Hoffnungen, Wünschen oder Sorgen geleitet, wenn sie sich fragend der Vergangenheit zuwenden. Andererseits kann die beschreibende Rekonstruktion der Spannung von „Erwartung“ und „Erfahrung“ konkreter Individuen oder Gruppen zu einem bestimmten Zeitpunkt selbst zum Gegenstand historischer Forschung werden.¹³ Die hier vorgestellte Studie gründet nun in der Überlegung, daß in Autobiographien beides gleichermaßen präsent ist: vergangene Konstellationen von „Erfahrung“ und „Erwartung“ und das für den Zeitpunkt der Niederschrift gültige, den Rückblick auf die Vergangenheit strukturierende Verhältnis von „Erfahrung“ und „Erwartung“. Im autobiographischen Entwurf sind somit verschiedene Erlebnis- und Zeitschichten komplex überlagert und aus der erfahrungsgesättigten Sicht des Heute in ihrem inneren Zusammenhang verbunden.

Im Rahmen des Projekts werden die veröffentlichten Autobiographien der genannten Politikerinnen und Politiker genau gelesen. Dabei wird den narrativen Strukturen, die *einst und jetzt* in ein Verhältnis zueinander setzen, ein besonderes Augenmerk gewidmet, weil sich in Redefiguren des *damals wie jetzt* Kontinuität artikuliert, in denen des *damals und jetzt* hingegen ein Zäsurbewußtsein ausdrückt.¹⁴ Der Lektüre der veröffentlichten Texte wird die punktuelle Untersuchung anderer Selbstzeugnisse (Briefe und Tagebücher) sowie die Auswertung der Nachlässe an die Seite gestellt. Dies geschieht weniger in der Absicht, die Literarizität des autobiographischen Selbstentwurfes zu zerstören, indem seine historischen Aussagen anhand anderen Materials verifiziert oder falsifiziert werden. Vielmehr werden andere Selbstzeugnisse und Archivalien aus zwei Gründen herangezogen. Zum einen soll der Vergleich mit zeitnäherem Material den nachträglichen Konstruktionscharakter der Ich-Entwürfe an bestimmten neuralgischen Punkten, die wiederum selbst für die Erfahrungsgeschichte des 20. Jahrhunderts signifikant sind, deutlich machen. Zum anderen wird anderes Material herangezogen, um die Genese der Autobiographien als Akte sozialer Kommunikation beschreiben zu können. Warum also schrieben die Autoren überhaupt? In welcher Lebenssituation fiel der Entschluß zur Autobiographie? Wie positionieren die Autoren ihren jeweiligen Ich- und Geschichtsentwurf zu anderen, bereits geschriebenen Autobiographien? Diese Fragen sollen durch die Auswertung der Nachlässe beantwortet werden.

Die Analyse geht in drei großen Schritten vor. Der erste Schritt besteht in der beschreibenden Rekonstruktion der Schreibanlässe, weil sich gerade der Entschluß zur Autobiographie als Schnittstelle zwischen Individuum und historisch-sozialem Kontext erweist, die es erlaubt, den Text an die Situation zurückzubinden, in der er entstehen konnte und wirken sollte.¹⁵

Der zweite Abschnitt wendet sich der temporalen Grundstruktur der Autobiographien zu und rekonstruiert das den autobiographischen Bericht tragende Epochenbewußtsein.¹⁶ Mit Epochenbewußtsein ist die Kategorie historischer Zeit bezeichnet, die aus der Perspektive einer jeweiligen Gegenwart Vergangenheit und Zukunft ineinander verschränkt und so den historischen Ort der eigenen Zeit definiert. Im Epochenbewußtsein sind Vergangenheit und Zukunft als „Horizonte der Gegenwart“ immer „gleichzeitig gegeben“.¹⁷ Damit liefert Epochenbewußtsein in der Neuzeit die temporale Matrix, die die jeweilige historische Orientierung von Individuen, Gruppen oder ganzen Gesellschaften zu einem bestimmten Zeitpunkt trägt.¹⁸ Für den Umgang mit Autobiographien bedeutet das, die für den jeweiligen Abfassungszeitpunkt konstitutive Verschränkung von Vergangenheit und Zukunft aus den Autobiographien herauszupräparieren, um die Grundlinien der in diesem Epochenbewußtsein ankernden Geschichtsbilder nachzuzeichnen.

Im dritten Schritt wird analysiert, wie die Autoren Biographie und Geschichte durch die autobiographische Erzählung ineinander verflechten. Dabei ist der Fragehorizont ein doppelter; es geht zum einen um die Frage, wie und mit welchen erzählerischen Mitteln die Autobiographen historischen Wandel darstellen, und zum anderen um die Wirkungen, die die Autoren dem selbst erfahrenen Wandel für die Ausbildung und Transformation ihrer eigenen Identität zusprechen. Gefragt wird einmal danach, wie die aus unterschiedlichen gesellschaftlichen Schichten, sozial-moralischen Milieus und politisch-weltanschaulichen Lagern stammenden Autobiographen erfahrenen historischen Wandel im Modus autobiographischer Reflexion repräsentieren. Wie wird Kontinuität und Diskontinuität im Text sichtbar gemacht? Stellen es die Autoren so dar, als könnten sie direkt und umstandslos auf vergangene Erfahrungen zurückgreifen, die Erfahrung selbst in der autobiographischen Reflexion erneuern und so die zeitliche Distanz zwischen dem einst erlebenden Subjekt und dem rückblickenden Autobiographen aufheben, oder wird gerade die Distanz zwischen einst und jetzt und die Unfähigkeit, diese zu überbrücken, im Schreiben selbst problematisiert? Das ist der erste Fragekomplex.

Der zweite Fragekomplex befaßt sich mit dem Problem der Wirkung. Gefragt wird danach, welche Relevanz die Autobiographen den Zeitverhältnissen und Erfahrungen des 20. Jahrhunderts für die Entwicklung ihres Selbstverständnisses zusprechen. Welchen historischen Bedingungen, Konstellationen und Erfahrungen billigen die Autoren eine prägende Wirkung für die Entwicklung ihres politischen und gesellschaftlichen Bewußtseins zu? Wie werden Lebensentscheidungen und -einstellungen begründet, und welche Rolle spielen übergreifende historisch-gesellschaftliche Strukturen und Prozesse dabei? Kurz, untersucht wird, wie die Autobiographen die historischen Verhältnisse der eigenen Zeit als Faktoren der individuellen und kollektiven Identitätsbildung und -umbildung reflektieren.

Es geht deshalb nicht nur darum, die Geschehenseinheiten, die die Autobiographen aus dem Strom der Ereignisse und Erfahrungen schneiden, zeitlich zu identifizieren und einzelne Wahrnehmungsinhalte zu beschreiben, sondern es geht um die Frage, welche Merkmale die einzelnen Zeitabschnitte zu bedeutungsvollen Einheiten kultureller Zeit verbinden, über was die jeweiligen Zäsuren definiert sind, wie Lebensrhythmen und historische Zeittakte aufeinander bezogen werden. Dabei folgt die Analyse im groben dem von Gabriele Rosenthal anhand von lebensgeschichtlichen Interviews entwickelten

Auswertungsverfahren.¹⁹ Es werden zunächst die wichtigsten biographischen Fakten für jedes Individuum zusammengetragen, also jene Daten des Lebenslaufes, die unabhängig von der Interpretation des Autobiographen als Tatsachen zu konstatieren sind, beispielsweise Geburt, Familienverhältnisse, Ausbildungs- und Karriereverläufe. Danach wird die thematische und textuelle Repräsentation der Lebensgeschichte analysiert. Rekonstruiert wird zunächst, welche Erlebnisse und Erfahrungen für die autobiographische Erzählung ausgewählt werden, in welcher Reihenfolge und Wertigkeit sie präsentiert werden. Damit zusammenhängend wird dann nach der funktionalen Bedeutsamkeit einzelner Erlebnisse und Erfahrungen für die Gesamtgestalt der autobiographischen Geschichte gefragt. In einem letzten Schritt werden dann die beiden Ebenen, also die erlebte und die erzählte Lebensgeschichte, kontrastierend miteinander verglichen, um so die Mechanismen der autobiographischen Konstruktion biographiegestützter Selbst- und Geschichtsbilder freizulegen.

3. „Lebenswenden und Zeitenwenden“ in der Forschungslandschaft

Das Projekt verschränkt vier gegenwärtig aktuelle Trends der historischen Forschung. Da ist erstens das neue Interesse am Verhältnis von Individuum und Gesellschaft. Die kulturgeschichtliche Erweiterung der Sozialgeschichte hat eine Neubewertung der Rolle des Individuums, seiner Weltdeutung und Aktionsfähigkeit in ihrer Relevanz für historische Prozesse mit sich gebracht. Dadurch ist das Postulat von der Determiniertheit des Individuums durch überindividuelle Prozesse und anonyme Strukturen stark modifiziert worden.²⁰ Das hier vorgestellte Projekt zielt darauf, dem Individuum, seiner Erfahrung und seiner Fähigkeit, sich bewußt gegenüber seiner sozialen und historischen Umwelt verhalten zu können, zu seinem Recht zu verhelfen, doch versucht es gleichzeitig, der „Gefahr privatistischer Verengung“ zu entgehen, indem es individuelle autobiographische Deutungsmuster auch in ihrer schicht- und milieuspezifischen Historizität zu erfassen versucht.²¹ Deshalb ist das Verfahren personenbezogen und vergleichend; soziale Klassen- und Schichtzugehörigkeit, Geschlecht und politisch-weltanschauliche Grundorientierung sind hier die Kategorien, die es erlauben, einige Autobiographien im Zusammenhang zu analysieren. Das Verfahren schreitet jedoch insgesamt vom Besonderen zum Allgemeinen und vom Individuum zur Gruppe, nicht umgekehrt.

Mit diesem ersten Forschungstrend aufs engste verbunden ist zweitens die Frage nach der Bedeutung sozialer Selbstbeschreibungen für Stabilität und Wandel sozialer Ordnungen.²² Dahinter steht die grundsätzliche, von der Luhmann'schen Systemtheorie maßgeblich geprägte Überlegung, daß Gesellschaften und Individuen sich nur in der Selbstbeschreibung selbst beobachten und damit auch erreichen können. Dieser Zusammenhang hat zwei Forschungsentwicklungen vorangetrieben, und zwar erstens ein neues Interesse an Selbstzeugnissen²³ und zweitens eine Neubelebung der schon etwas älteren Debatte über Narrativität als Theorieproblem der Historik.²⁴

Von hier führen drittens viele Linien zur Erforschung der Bedeutung, die Formen des Vergangenheitsbezugs für die Legitimierung oder Infrage-Stellung jeweils gegenwärtiger gesellschaftlicher Ordnung haben. Hier entfaltet sich die breite, alle Epochen einbeziehende und komplex ineinander verschachtelte Diskussion um ein nur locker zusammengefügt Ensemble von Kategorienpaaren, wie sie mit „Erinnerung und Identität“,²⁵ „Erinnerung und Geschichte“²⁶ und „Geschichtsbewußtsein und Geschichtspolitik“²⁷ benannt sind.

Konkreter auf das Feld der Zeitgeschichte bezogen sind viertens die daraus resultierenden neuen Perspektiven auf die Probleme der Periodisierung. Die Periodisierungsdiskussion zur deutschen Ge-

schichte des 20. Jahrhunderts entfaltet sich weiterhin um die Schlüsseldaten 1914, 1918/19, 1933, 1945 und 1989/90.²⁸ Räumliche und zeitliche Kleinteiligkeit ist deshalb ein Charakteristikum der zeitgeschichtlichen Forschung in Deutschland.²⁹ Sie bewegt sich größtenteils in den wohlabgezielten Abschnitten „Deutsches Kaiserreich“, „Weimarer Republik“, „Drittes Reich“ und die „Zeit nach 1945“, intern noch einmal untergliedert in „Besatzungszeit“ und die „Deutsche Zweistaatlichkeit“. Damit ist die Periodisierung der deutschen Geschichte im 20. Jahrhundert in erster Linie politikgeschichtlich definiert, weil politische Systemwechsel als Kriterien für die zeitliche Gliederung herangezogen werden. Demgegenüber zielt das hier vorgestellte Projekt auf biographie-, generations- und milieugestützte Längsschnitte durch das 20. Jahrhundert. Es geht also nicht mehr um die isolierte Betrachtung der geläufigen Abschnitte der Geschichte des zurückliegenden Säkulums, sondern um das objektive und subjektive Gewicht von Zäsuren wie „1914“, „1918“, „1933“, „1945“ in den größeren Kontinuitätsstrukturen des Jahrhunderts. Insofern fügt es sich ein in die seit dem Fall der Mauer und dem Ende des Ost-West-Gegensatzes verstärkten Bemühungen um Gesamtdeutungen des 20. Jahrhunderts.³⁰

Volker Depkat

Anmerkungen

- 1 Hans Blumenberg, Legitimität der Neuzeit. Erneuerte Ausgabe. Frankfurt 1996. S. 545.
- 2 Detlev J. K. Peukert, Die Weimarer Republik. Krisenjahre der klassischen Moderne. Frankfurt 1987. S. 25–31. Robert Wohl, The Generation of 1914. Cambridge, Mass. 1979. Richard Bessel, The „Front Generation“ and the Politics of Weimar Germany, in: Generations in conflict. Youth revolt and generation formation in Germany 1770–1968. Hg. v. Mark Roseman. Cambridge 1995. S. 121–136. Allgemein zu Generation als Kategorie der Sozialgeschichte: Jürgen Reulecke (Hg.), Generationalität und Lebensgeschichte im 20. Jahrhundert. München 2003. Andreas Schulz u. Gundula Grebner (Hg.), Generationswechsel und historischer Wandel. München 2003.
- 3 Peukert S. 30.
- 4 Alle Belege: Peukert S. 27.
- 5 Jeffrey Herf, Zweierlei Erinnerung. Die NS-Vergangenheit im geteilten Deutschland. Berlin 1998. S. 13.
- 6 Karl Dietrich Bracher hat diese temporale Schichtung mit der Formel von der „doppelten Zeitgeschichte“ auf den Begriff gebracht. Er trennt damit zwei sehr verschiedene Zeitgeschichten voneinander und setzt sie doch zugleich in ein Verhältnis zueinander. Für Bracher umgreift die „ältere Zeitgeschichte“ die Zeit vom Ersten Weltkrieg bis 1945, die „neuere Zeitgeschichte“ ist für ihn die Zeit seit 1945. Beide Zeitgeschichten seien strikt zu trennen und doch aufeinander zu beziehen (Karl Dietrich Bracher, Doppelte Zeitgeschichte im Spannungsfeld politischer Generationen, in: Zeitgeschichte und politisches Bewußtsein. Hg. v. Bernd Hey u. Peter Steinbach. Köln 1986. S. 53–71.). Durch den Zusammenbruch der DDR hat sich der Begriff der „doppelten Zeitgeschichte“ verschoben. Er wird jetzt auf die Geschichte der beiden deutschen Staaten und deren Verhältnis zueinander bezogen (Arnd Bauerkämper, Martin Sabrow u. Bernd Stöver (Hg.), Doppelte Zeitgeschichte. Deutsch-deutsche Beziehungen 1945–1990. Bonn 1998). Für die Frage nach dem historischen Ort der Zeit von 1945 bis 1990 in der Geschichte des 20. Jahrhunderts, vor allem für die Frage nach dem Verhältnis von „älterer Zeitgeschichte“ zu „neuerer Zeitgeschichte“ im Sinne Brachers hat sich inzwischen das Interpretament der „dreifachen Zeitgeschichte“ etabliert (Ulrich Herbert, Drei deutsche Vergangenheiten. Über den Umgang mit der deutschen Zeitgeschichte, in: Doppelte Zeitgeschichte. Hg. v. Arnd Bauerkämper u.a. S. 376–390).
- 7 Zum Zusammenhang von subjektiver Periodisierung und der Periodisierungsarbeit der Historiker, die eben nicht unabhängig voneinander bestehen, sondern eng aufeinander bezogen sind: Arnold Esch, Zeitalter und Menschenalter. Die Perspektiven historischer Periodisierung, in: Ders., Zeitalter und Menschenalter. Der Historiker und die Erfahrung vergangener Gegenwart. München 1994. S. 9–38; ders., Geschichte im Entstehen. Der Historiker und die Erfahrung der Gegenwart, in: Ebd. S. 217–226. Allgemein für diesen Zusammenhang wichtig: Reinhart Koselleck, Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten. 2. Aufl. Frankfurt 1992;

- ders., Zeitschichten. Studien zur Historik. Frankfurt 2000. *Reinhart Herzog* u. *Reinhart Koselleck* (Hg.), Epochen-
schwelle und Epochenbewußtsein. München 1987.
- 8 Ausführlicher zum methodischen Ansatz: *Volker Depkat*, Autobiographie und die soziale Konstruktion von
Wirklichkeit, in: *Gesch. und Ges.* 29 (2003) S.441–476. Vgl. auch das anschlussfähige Konzept von: *Dagmar
Günther*, „And now for something completely different.“ Prolegomena zur Autobiographie als Quelle der Ge-
schichtswissenschaft, in: *Hist. Zs.* 272 (2001) S.25–61.
 - 9 Zu den Praktiken und Strategien sozialer Kommunikation als Gegenstand einer Kommunikationsgeschichte:
Volker Depkat, Kommunikationsgeschichte zwischen Mediengeschichte und der Geschichte sozialer Kommuni-
kation. Versuch einer konzeptionellen Klärung, in: *Medien der Kommunikation im Mittelalter*. Hg. v. *Karl-Heinz
Spieß*. Stuttgart 2003. S. 9–48.
 - 10 Zu dieser Unterscheidung von „Text“ und „Quelle“: *Hans Georg Gadamer*, Wahrheit und Methode. Grundzüge
einer philosophischen Hermeneutik. 6. Aufl. Tübingen 1990. S. 201–202.
 - 11 *Koselleck*, „Erfahrungsraum“ und „Erwartungshorizont“. Zwei historische Kategorien, in: *Ders.*, *Vergangene Zu-
kunft*, S. 349–375.
 - 12 Alle Belege: Ebd. S. 353.
 - 13 *Koselleck* selbst hat das Verhältnis von „Erfahrung“ und „Erwartung“ historisiert, um eine für die Neuzeit spe-
zifische Zeitsemantik herauszuarbeiten. Demnach ist es konstitutiv für die Neuzeit als einer eigenen, vom Al-
tertum und Mittelalter klar unterscheidbaren Epoche, daß Zukunft und Vergangenheit zunehmend entkoppelt
wurden, daß also „die Grenzen des Erfahrungsraumes und der Horizont der Erwartungen“ auseinandertraten,
daß „sich jetzt die in die Zukunft erstreckenden Erwartungen von dem ablösen, was alle bisherigen Erfahrungen
geboten hatten.“ (*Koselleck*, „Erfahrungsraum“, S. 364).
 - 14 Diese Fragen habe ich in Auseinandersetzung mit *Jauss* entwickelt. *Heinz Robert Jauss*, Gottesprädikate als Iden-
titätsvorgaben in der Augustinischen Tradition der Autobiographie, in: *Identität*. Hg. v. *Odo Marquard* u. *Karl-
heinz Stierle*. München 1979. S. 708–717, hier S. 711, 714.
 - 15 Zur Rückanbindung eines Textes an den historischen Kontext als Hauptaufgabe einer kulturgeschichtlich er-
weiterten Sozialgeschichte: *Reinhard Sieder*, Sozialgeschichte auf dem Weg zu einer historischen Kulturwis-
senschaft?, in: *Gesch. und Ges.* 20 (1994) S.445–468. Vgl. auch: *Günter Müller*, „Vielleicht hat es einen Sinn,
dachte ich mir...“. Über Zugangsweisen zur populären Autobiographik am Beispiel der „Dokumentation lebens-
geschichtlicher Aufzeichnungen“ in Wien, in: *Hist. Anthropologie* 5 (1997) S.302–318, hier S. 309.
 - 16 Dazu allgemein: *Herzog* u. *Koselleck* (Hg.), Epochenchwelle. *Manfred Riedel*, Epoche, Epochenbewußtsein, in:
Historisches Wörterbuch der Philosophie. Hg. v. *Joachim Ritter*. 2. Bd. Basel u. Stuttgart 1972. S. 596–599.
 - 17 *Niklas Luhmann*, Die Gesellschaft der Gesellschaft. Frankfurt 1998. S. 1074.
 - 18 Hierzu vor allem: *Jörn Rüsen*, Historische Orientierung. Über die Arbeit des Geschichtsbewußtseins, sich in der
Zeit zurechtzufinden. Köln, Weimar u. Wien 1994.
 - 19 *Gabriele Rosenthal*, Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbescri-
bung. Frankfurt 1995. S. 215–226.
 - 20 Stellvertretend für die ältere Position: *Hans-Ulrich Wehler*, Zum Verhältnis von Geschichtswissenschaft und Psycho-
analyse, in: *Hist. Zs.* 208 (1969) S.529–554. Vgl. demgegenüber jetzt: *ders.*, Die Herausforderung der Kultur-
geschichte. München 1998. Zur kritischen Auseinandersetzung mit der älteren Sozialgeschichte: *Thomas Wels-
kopp*, Die Sozialgeschichte der Väter. Grenzen und Perspektiven der Historischen Sozialwissenschaft, in: *Gesch.
und Ges.* 24 (1998) S.173–198; *Paul Nolte*, Die Historiker der Bundesrepublik. Rückblick auf eine „lange Gene-
ration“, in: *Merkur* 53 (1999) S.413–432; *Thomas Mergel* u. *Thomas Welskopp* (Hg.), *Geschichte zwischen Kultur
und Gesellschaft*. Beiträge zur Theorie-Debatte. München 1997.
 - 21 *Wolfgang Klafki*, Einleitung, in: *Verführung, Distanzierung, Ernüchterung: Kindheit und Jugend im National-
sozialismus*. Autobiographisches aus erziehungswissenschaftlicher Sicht. Hg. v. *dems.* Weinheim u. Basel 1988.
S.7–17, hier S.8. Ab diesem Punkt folge ich *Rosenthal* nicht weiter, deren Analyse ganz auf der individualpsycho-
logischen, psychoanalytischen Ebene stehen bleibt und historische Kontexte vollkommen ausblendet.
 - 22 Zur Idee der Selbstbeschreibung: *Luhmann*, S. 866–1149; *Paul Nolte*, Die Ordnung der deutschen Gesellschaft.
Selbstentwurf und Selbstbeschreibung im 20. Jahrhundert. München 2000; *ders.*, *Gesellschaftstheorie und Ge-
sellschaftsgeschichte*. Umriss einer Ideengeschichte der modernen Gesellschaft. In: *Mergel* u. *Welskopp* (Hg.),
Geschichte, S. 275–298.

- 23 Hier nur: *Winfried Schulze* (Hg.), *Ego-Dokumente. Annäherung an den Menschen in der Geschichte*. Berlin 1996.
- 24 Grundlegend: *Arthur C. Danto*, *Analytische Philosophie der Geschichte*. Frankfurt 1980. *Hayden White*, *Auch Klio dichtet oder die Fiktion des Faktischen*. Stuttgart 1986; *ders.*, *Die Bedeutung der Form. Erzählstrukturen in der Geschichtsschreibung*. Frankfurt 1990; *ders.*, *Metahistory. Die historische Einbildungskraft im 19. Jahrhundert in Europa*. Frankfurt 1991. *Jörn Rüsen*, *Wie kann man Geschichte vernünftig schreiben? Über das Verhältnis von Narrativität und Theoriegebrauch in der Geschichtswissenschaft*, in: *Theorie und Erzählung in der Geschichte*. Hg. v. *Jürgen Kocka* u. *Thomas Nipperdey*. München 1979. S.300–333; *ders.*, *Geschichtsschreibung als Theorieproblem der Geschichtswissenschaft. Skizze zum historischen Hintergrund der gegenwärtigen Diskussion*, in: *Formen der Geschichtsschreibung*. Hg. v. *Reinhard Koselleck*, *Heinrich Lutz* u. *Jörn Rüsen*. München 1982. S.14–35; *ders.*, *Die vier Typen des historischen Erzählens*, in: *Ebd.* S.514–605; *ders.*, *Grundzüge einer Historik*. 3 Bde. Göttingen 1983/89; *ders.*, *Kann gestern besser werden? Über die Verwandlung der Vergangenheit in Geschichte*, in: *Gesch. und Ges.* 28 (2002) S.305–321.
- 25 *Jan Assmann*, *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. München 1999. *Aleida Assmann*, *Zeit und Tradition. Kulturelle Strategien der Dauer*. Köln, Weimar u. Wien 1998. *Dies.*, *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*. München 1999. *Maurice Halbwachs*, *Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen*. Frankfurt 1985; *ders.*, *Das kollektive Gedächtnis*. Frankfurt 1985. Als empirische Studie siehe: *Etienne François* u. *Hagen Schulze* (Hg.). *Deutsche Erinnerungsorte*. 3 Bde. München 2001. Während die genannten Studien von der Kollektivität der Erinnerung her argumentieren, rückt Patzel-Mattern völlig zu Recht die Rolle des Individuums in den Vordergrund und denkt kollektive Erinnerung von der individuellen Erinnerung her, freilich auf theoretischer nicht auf empirischer Ebene: *Katja Patzel-Mattern*, *Geschichte im Zeichen der Erinnerung. Subjektivität und kulturwissenschaftliche Theoriebildung*. Stuttgart 2002.
- 26 *Pierre Nora*, *Zwischen Geschichte und Gedächtnis*. Frankfurt 1998. *Klaus Große-Kracht*, *Gedächtnis und Geschichte*. *Maurice Halbwachs – Pierre Nora*, in: *Gesch. in Wiss. und Unterricht* 47 (1996)S. 21–31.
- 27 *Karl Ernst Jeismann*, „Geschichtsbewußtsein“. Überlegungen zur zentralen Kategorie eines neuen Ansatzes der Geschichtsdidaktik, in: *Geschichtsdidaktische Positionen. Bestandsaufnahme und Neuorientierung*. Hg. v. *Hans Süßmuth*. Paderborn 1980. S. 179–222; *ders.*, *Geschichtsbewußtsein als zentrale Kategorie der Geschichtsdidaktik*, in: *Geschichtsbewußtsein und historisch-politisches Lernen. Jahrbuch für Geschichtsdidaktik* 1. Bd. Hg. v. *Gerhard Schneider*. Pfaffenweiler 1988. S. 1–24; *Rüsen*, *Historische Orientierung*; *ders.*, *Geschichtskultur*, in: *Gesch. in Wiss. und Unterricht* 46 (1995) S.513–521. Vgl. auch: *Simone Rauthe*, *Public History in den USA und der Bundesrepublik Deutschland*. Essen 2001. S. 161–200. Zur Geschichtspolitik hier nur: *Edgar Wolfrum*, *Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland. Der Weg zur bundesrepublikanischen Erinnerung, 1948–1990*. Darmstadt 1999; *ders.*, *Geschichte als Waffe. Vom Kaiserreich bis zur Wiedervereinigung*. Göttingen 2001.
- 28 *Dietrich Papenfuß* u. *Wolfgang Schieder* (Hg.), *Deutsche Umbrüche im 20. Jahrhundert*. Köln, Weimar u. Wien 2000. *Carola Stern* u. *Heinrich August Winkler* (Hg.), *Wendepunkte deutscher Geschichte 1848–1945*. Frankfurt 1979. *Martin Broszat* (Hg.), *Zäsuren nach 1945. Essays zur Periodisierung der deutschen Nachkriegsgeschichte*. München 1990. *Matthias Frese* u. *Michael Prinz* (Hg.), *Politische Zäsuren und gesellschaftlicher Wandel im 20. Jahrhundert. Regionale und vergleichende Perspektiven*. Paderborn 1996.
- 29 *Paul Erker*, *Zeitgeschichte als Sozialgeschichte. Forschungsstand und Forschungsdefizite*, in: *Gesch. und Ges.* 19 (1993) S.202–238, hier S.216. *Hans Günter Hockerts*, *Zeitgeschichte in Deutschland. Begriff, Methoden, Themenfelder*, in: *Hist. Jb.* 113 (1993) S.98–127, hier S.127. *Anselm Doering-Manteuffel*, *Deutsche Zeitgeschichte nach 1945. Entwicklung und Problemlagen der historischen Forschung zur Nachkriegszeit*, in: *Vjh. f. Zeitgesch.* 41 (1993) S.1–29, hier S.24.
- 30 *Eric Hobsbawm*, *Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts*. München u. Wien 1995. *Eberhard Jäckel*, *Das deutsche Jahrhundert. Eine historische Bilanz*. Stuttgart 1996. *Dan Diner*, *Das Jahrhundert verstehen. Eine universalhistorische Deutung*. München 1999. *Heinrich August Winkler*, *Der lange Weg nach Westen*. 2 Bde. München 2000. *Hans-Ulrich Wehler*, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Vierter Band. Vom Beginn des Ersten Weltkrieges bis zur Gründung der beiden deutschen Staaten, 1914–1949*. München 2003. Eine kritische Bilanz der Jahrhundertbilanzierungen: *Hans-Peter Schwarz*, *Fragen an das 20. Jahrhundert*, in: *Vjh. f. Zeitgesch.* 48 (2000) S.1–36.